



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

gott“, so schließt der Bischof seinen Bericht, „möge auf das Herz dieser guten, einfachen, christlichen Bergbewohner schauen und ihre heiligen Absichten segnen.“

So möge Gott mit seiner Gnade das Herz aller Gläubigen auf dem Erdenrund rühren, auf daß sie Gebete und Gaben für das große heilige Werk der Glaubensverbreitung zum Opfer bringen.

Es wird nicht verlangt, daß sie fasten wie jene chinesischen Christen, aber es wird verlangt, daß sie wenigstens ein kleines Opfer zu bringen verstehen, daß sie gerne spenden, was sie spenden können.

Die Missionare und die Neuchristen beten täglich zum Herrn, auf daß er hundertfältig mit seinen himmlischen Segnungen diese Gabe der Missionsliebbestätigkeit vergelte.

3

Visitationsreise unserer Würdigen Mutter Generaloberin

(Fortsetzung)

Von Mutter M. Tertula

S heute will ich etwas erzählen von der Bischofsweihe in Mariannahill und der Einweihung und Eröffnung unseres Krankenhauses in Tzopo. — Bei unserer Rückkehr von der Visitationsreise herrschte in Mariannahill reges Leben. Alles war mit den Vorbereitungsarbeiten zu diesem seltenen Hochfeste beschäftigt. Hier bewährte sich wieder der Kernspruch unseres Vater Stifters selig: „Einigkeit macht stark!“ Man fühlte wieder so recht, daß wir eine Gottesfamilie sind. Die hochwürdigen Patres, die Brüder, unsere Schwestern und ihre Schülerinnen, alle arbeiteten harmonisch zusammen. Die Ehrenpforten wurden mit passenden, sinnvollen Inschriften versehen, die Fahnen gehißt, die Wege für den neu erwählten Bischof, Msgr. H a n i s c h, von Amtata, geebnet und geziert. 12—14 Bischöfe und Präfecten, ungefähr 60 Priester und 14 Ordensschwestern aus anderen Genossenschaften bildeten eine ansehnliche Schar von Festgästen. Unter den hohen Würdenträgern befand sich auch der päpstliche Delegat Msgr. S i j l s w i j k.

Die eigentliche Festfeier wurde am Vorabend durch Böllerschüsse eingeleitet. — Am Feste Peter und Paul sollte unserer heiligen Kirche der neue Apostel zugeführt werden.

In früher Morgenstunde begannen schon die heiligen Messen. Um halb 9 Uhr versammelte sich die Schwesterngemeinde und zog in Prozession zur Wohnung des hochwürdigsten Herrn Bischof Fleischer. Hier versammelten sich alle Festteilnehmer, um den hochwürdigen Herrn Präfecten H a n i s c h zur Vaterskirche

zu führen. Als treues Mitglied seiner Genossenschaft, war es sein ausgesprochener Wunsch, in der hiesigen Paterskirche die Weihe zu empfangen. — Zur festgesetzten Zeit bewegte sich der Zug in gehobener, feierlicher Stimmung zum festlich geschmückten Gotteshaus.

Vor dem Kloster der hochwürdigen Patres und ehrwürdigen Brüder stand die Mariannahiller Musikkapelle, deren begeisterte Trompetentöne durch die Luft schmetterten. Dazwischen dröhnten die Böllerschüsse.



Die hohen kirchlichen Oberhirten bei der Bischofsweihe in Mariannahill
29. Juni 1937

1. Päpstl. Delegat Msgr. Gijlswijk, 2. Msgr. Hanisch, der neugeweihte Bischof,
3. Msgr. Fleischer, Bischof von Mariannahill (Photo: Archiv)

Wir Schwestern durften im Mittelschiff der Kirche Platz nehmen, um der hohen Feier besser folgen zu können. — Der neu zu Weihende Bischof zelebrierte mit dem päpstlichen Delegaten. Es würde zu weit führen, wenn ich die ergreifenden Zeremonien alle schildern wollte. Stab und Kreuz erhielt der neue Bischof aus dem Nachlaß unseres Vater Stifters selig. Es war dies eine große Gunst und eine besondere Auszeichnung für den dritten Bischof der Mariannahiller Genossenschaft. Gegen Mittag war die herrliche Festfeier beendet. Darauf zog Msgr. Hanisch in seinem bischöflichen Ornat durch die Klosterkirche und erteilte allen Festteilnehmern den ersten bischöflichen Segen.

Überwältigt von der Feier des Tages verließ die Menge das traute Gotteshaus und begleitete den neuen Oberhirten zu seiner Wohnung. Unsere Gäste waren die Kreuzschwestern, die

Dominikanerinnen, die Marienschwestern, Benediktinerinnen, Solanuschwestern und die schwarzen Franziskanerinnen. Der Festtag schloß mit einer feierlichen Segensandacht in unserm Schwesternkloster. Zur festgesetzten Zeit kam der neue Bischof mit den andern Bischöfen und Präfekten und ein begeistertes „Ecce sacerdos“ vom Schwesternchor begrüßte die hohen Gäste in der Kapelle. Die schönsten lateinischen und deutschen Lieder erschallten während der Andacht, die mit einem feierlichen „Tedeum“ geschlossen wurde. Beim Verlassen der Kapelle wurden die hohen Festgäste überrascht durch eine entsprechende Beleuchtung der bescheidenen Lourdesgrotte.

Am folgenden Tag brachten die Schüler und Schülerinnen des Kollegs in der schön gezierten Festhalle dem neuen Oberhirten ihre Glückwünsche dar. Unsere Schwester Juliana hatte ein Drama aus der ersten Christenzeit in die Zulusprache übersetzt und mit den Schülern und Schülerinnen aufs vortrefflichste eingeübt. Die wohlgelungene Aufführung dieses Spieles erhöhte die Festesfreude.

Die Lehrer und Lehrerinnen von Ezenstochau und Umgebung boten dem neuen Bischof, ihrem früheren Missionar, ein schön gesticktes Messgewand als Festgeschenk an. — Katholiken aus Durban und Umgebung, der Magistrat von Pinetown und noch andere hohe Gäste, ehrten den Bischof durch ihre Anwesenheit. Ein Auto nach dem andern kam angefaßt, mit derselben Schnelligkeit trugen sie aber die Festgäste auch wieder fort. Und im trauten Mariannahill konnte das Alltagsleben wieder beginnen.

Für uns hieß es jetzt Vorbereitungen treffen für die Visitationsreise nach Transkei. Die Post wurde noch nach Möglichkeit erledigt, wozu uns das Kerzenlicht seine Dienste leisten mußte; denn elektrisches Licht gibt es hier nur auf der Centrale in Mariannahill.

Der Weg nach Transkei führte wieder über Tzopo, wo wir der Feier der Einweihung und Eröffnung unseres dortigen neuen Krankenhauses beiwohnen konnten. Der hochwürdigste Herr Bischof Fleischer erschien am frühen Morgen des 8. Juli mit einem Assistenten auf dem Festplatz. Verschiedene Gäste, darunter auch Dr. Mac Muterie, der Chefarzt des dortigen Krankenhauses. Vor dem Hauptportal hielt Se. Excellenz eine ergreifende Ansprache. Er schilderte die Verdienste der Missionschwestern vom kostbaren Blut und hob besonders hervor, daß sie echte Missionarinnen seien. Das hiesige, seit mehreren Jahren bestehende Sanatorium ist der Ruheplatz für hochbetagte und abgearbeitete Kräfte. — An der einen Seite dieser gottgeweihten Stätte entstand bald eine blühende Schule für Halbweisse und nun an der andern Seite das Hospital, eine Heil- und Linderungsstätte für die arme, leidende Menschheit,

die nicht nur in leiblicher Not, sondern oft noch in viel größerer Seelennot ist.

Der hohe Kirchenfürst nahm dann die Weihe des Hauses vor. Gegen 11 Uhr erschien der Magistrat und ein Eingeborener vom Departement von Mariburg. Beide hielten eine treffende Ansprache über das Unternehmen und bezeigten den Schwestern ihre volle Anerkennung und wohlwollende Gesinnung. — Inzwischen waren auch die Ärzte von Tjopo angekommen und andere Gönner und Freunde.

Der Regierungsbeamte von Mariburg öffnete nun die geschlossene Tür des Krankenhauses, worauf alle Festteilnehmer zur Besichtigung einzogen. Dem Bauleiter, dem ehrwürdigen Bruder Bonaventura, wurde allgemeines Lob gespendet für die praktischen und nett eingerichteten Räumlichkeiten des sonst so bescheidenen Baues. Schon am Tage der Einweihung erschienen Patienten. Möge Gott der Herr doch das Werk unserer Schwestern dort segnen.

Mit dem Segen des eucharistischen Heilandes, der bei unsern alten Missionarinnen täglich feierlich ausgesetzt wird, verließen wir noch am Nachmittag des Einweihungstages diese liebe Stätte und fuhren nach Emmaus. Die Fahrt dorthin dauerte etwa zwei Stunden. Stellenweise geht es ziemlich steil bergan, so daß das Kühlwasser des Motors kochte. Ein Missionar aus dem Vikariat Umtata lenkte dieses Mal das Auto und sagte scherzend: „So, nun können wir Kaffee kochen!“ Wir zogen es aber vor, nach einer Abkühlung des Motors weiter zu fahren, damit wir unser Ziel noch rechtzeitig erreichten. — In der taufrischen Morgenstille des 9. Juli, der hiesigen Winterszeit, trug uns unser Fahrzeug schon wieder in die weite Ferne. Emmaus, die letzte Heimstätte unseres Stifters selig, war bald unserm Auge entschwunden; es änderte sich das ganze Landschaftsbild. Wir hatten Natal, das Weihnachtsland, mit seinen herrlichen wellenartigen Gebirgen verlassen. Jetzt kamen wir in eine Gegend, die uns lebhaft an die Schweiz erinnerte. Die hohen Felsen mit schwindelnden Abgründen haben ja auch ihre Reize und zeigen uns die Allmacht und Größe Gottes. Dann kamen wieder weite, endlose Steppen, wo Ochsen, Kühe, Kinder, Schafe und eine Herde langhaariger Ziegen weideten. Es ist für den Chauffeur keine Kleinigkeit, das Auto richtig zu lenken, weil das neugierige Vieh den Weg gern versperrt. Abzäunungen, wie in Natal, gibt es hier nicht. Der Reichtum des Pondovolkes besteht in einem reichen Viehbestand. Doch müssen diese armen Tiere des üppigen Futters entbehren, wenn der Regen lange ausbleibt. Als Stall für das Melkvieh dient ein mit einer Kaktushecke umpflanzter Platz. Die Stacheln der 1—2 Meter hohen Kaktuspflanze dienen als Schutz gegen Eindringlinge. Kommt man in

die Nähe eines Kraals, so sieht man bei dem eben erwähnten Vieh noch Pferde, Schweine, Esel, Gänse, Hühner und Hunde. Alles läuft frei herum, und der Chauffeur muß nur auf der Hut sein, um keine Veranlassung zu einem ungewollten Braten zu geben.

Gegen Mittag nahmen wir eine kleine Rast bei einem englischen Geschäftsmann, der uns sehr gastfreundlich eine erquickende Tasse Tee anbot. Das Haus war von Eingeborenen umlagert, die uns bei unserer Ankunft mit großen Augen anstarrten. All die Schmucksachen, die der Schwarze benötigt, sowie alles, was man sonst im Haushalt braucht, war hier zu haben. Bei Mangel an Geld bezahlt der Käufer die Ware mit einem Huhn oder mit Mais.

Nach der angenehmen Rast ging die Reise wieder besser vonstatten. Bald waren wir in eine Gegend versetzt, wo die runden Kraale gleich unzähligen Bienenkörben vor unseren Augen auftauchten. Viele waren sogar noch von außen schön verziert. Hier arbeiten die englische Hochkirche und andere Glaubenssekten. Auf geeigneten Plätzen errichten sie Schulen, und zwar nach dem vom Gesetz vorgeschriebenen Abstand von fünf Meilen. Es ist sehr schwer, hier eine katholische Schule zu errichten, die dann auch staatlich besoldet wird. Wir fanden hier nett gebaute und verzierte Wohnhäuschen. — In der Betrachtung über Land und Volk versunken, sahen wir auf einmal bei hereinbrechender Dunkelheit vor uns im Tal ein kleines Städtchen, es ist Umtata, die Residenz des neugeweihten Bischofs Hanisch. Eine Menge Lichtlein entbot uns den Willkommgruß. St. Patrick, unser Reiseziel, ist nicht mehr fern! Man vermutet uns nicht in der Nähe. Wir kommen ganz unerwartet; aber es muß vorsichtig gefahren werden, damit wir den Pfahl finden, der uns als Wegweiser dient. Auf der Station sahen sie ein Auto kommen, vermuteten aber nicht, daß wir die Insassen seien. Der scharfe Wind, der heute im offenen Auto sein Spiel mit uns getrieben hatte, gab Veranlassung, daß wir uns in Tücher und Decken gehüllt hatten. Da war denn die Freude und die Überraschung um so größer, als sie merkten, daß es keine fremden Gäste, sondern die langerwarteten sind. Im Nu waren die eingeborenen Postulantinnen und Kandidatinnen zur Stelle und begrüßten ihre Mutter aus Europa. Die Wiedersehensfreude unserer guten Schwestern war groß, und der hochwürdige Pater Missionar teilte dieselbe mit seinen Schäflein. Aus der nahen Kirche grüßte uns das ewige Lichtlein, und wir dankten Gott für seinen gütigen Schutz auf der langen Reise.

Am folgenden Morgen machten wir nach Verrichtung unserer Pflichtgebete einen Rundgang auf der Missionsstation. Wir lenkten unsere Schritte zuerst auf den Friedhof, wo unsere gute Schwester Gebharda, die erste Oberin von St. Patrick, im

Mai zur ewigen Ruhe gebettet wurde. Wie viele Mühen und Opfer hat sie für diese Station gebracht, die ja auch die Zentralstätte für unsere eingeborenen Missionschwestern vom kostbaren Blut werden soll. — Mit einem armseligen Hüttchen wurde hier der Anfang gemacht. Nun hat St. Patrick ein Kirchlein mit Lehmwänden. Auch ein kleines, praktisches Schwesternklösterchen, Noviziat und Schule wurden gebaut. Aber der Verlust unserer Oberin, Schwester Gebharda, ist noch immer fühlbar und hart, denn sie war allseits sehr beliebt.



Eiselsfuhrwerk beim Wasserholen in St. Patrick
(Photo: Archiv)

Unsere vier Postulantinnen und sechs Aspirantinnen haben in ihrem Lehmhäuschen reichlich Platz, so Gott will werden im Januar oder Februar die vier Postulantinnen unser Ordenskleid empfangen. Gerne hätten sie dasselbe aus der Hand unserer lieben Würdigen Mutter, aber... Eine unserer Postulantinnen unterrichtete in der nahen Schule. Hier besteht das Gesetz, daß Weiße von Weißen, Halbweiße von Halbweißen und Schwarze von Schwarzen unterrichtet werden müssen. Wenn schwarze Ordensleute in ihrer einflußreichen Stellung als Erzieher in den Schulen ihrer Landsleute wirken, so kann das nur von großem Nutzen für unsere katholische Kirche sein.

Hier müssen wir noch ein Dankeswort dem hochwürdigen Pater Missionar widmen, der seine ganzen Fachkenntnisse und Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt hat, sonst wäre St. Patrick nicht das, was es heute ist.

Weil diese Missionsstation die Pflanzstätte unseres hiesigen Nachwuchses ist, hielten wir uns etwas länger auf. Zudem

konnten wir den eigentlichen Missionsbetrieb hier besser kennen-
lernen. Würdige Mutter und meine Wenigkeit besuchten hier
verschiedene Kraals. Ich mußte sogar meine erste Reitkunst
versuchen und begleitete unsere Katechetin zu den Kranken. Die
Erlebnisse meiner Reiterei erzähle ich im nächsten Brief.

3

Wir bauen eine Grotte

Von einer Missionschülerin aus Neuenbeken

Maria und die Jugend gehören nun einmal zusammen
wie Mutter und Kind. Darum wollten wir ihr
ein kleines Heiligtum errichten, und zwar im Gar-
ten unserer Missionschule, die mehr als 80 junge
Schülerinnen zählt. Schon jahrelang war eine
Lourdesgrotte unser stiller Wunsch, und wir sollten ihn in die-
sem Jahre erfüllt sehen. In begeisterter Freude waren alle be-
reit, mit Hand anzulegen, um unserer lieben Frau eine Grotte
zu erbauen.

Noch war es kalter Winter, als die ersten Vorbereitungen
dazu getroffen wurden. Schnee bedeckte noch zum Teil Berg
und Tal, als wir zum ersten Male nach passenden Steinen
Ausschau hielten. Vom Spaziergang brachte dann jede von uns
einen Stein mit, ein nettes Bild, die reinste Steinewanderung!
Aber diese Steine reichten noch längst nicht aus. Zu vierem
fuhren wir mit einem Handwägelchen zu unserem „Kongo“.
Unser „Kongo“ ist ein munteres Bächlein, das sich durch die
Wiesen Neuenbekens dahinschlängelt, es heißt eigentlich die
„Beke“. Der ganze „Kongo“ wurde abgesucht und all seiner
schönen Steine beraubt. Dann „voll geladen schwankt der
Wagen“ und „doch das Unglück schreitet schnell“. Kaum waren
wir ein paar Schritte weit gefahren — und das Unglück war
geschehen. Ein Ruck und die Schülerin lag mit der Deichsel am
Boden. Doch eine sorgfältige Untersuchung ergab, daß kein
schmerzlicher Unfall vorlag.

„Wir standen allein auf weiter Flur
Mit einer gebrochenen Schraube nur,
und Stille nah und fern.“ —

Zunächst wurde nun überlegt, wie aus dieser schwierigen
Lage herauszukommen ist. Da es gewöhnlich unter mehreren
Schülerinnen eine schlaue gibt, so hatte diesmal eine von uns
den klugen Einfall, die gebrochene Schraube durch ein starkes
Weidenstöckchen zu ersetzen. Gedacht — getan! Vorläufig war
nun der Schaden behoben, aber es bestand doch große Gefahr,
daß das Stöckchen bricht und das „Pferdchen“ wieder zu
Falle kommt. Wiederholt wurde das Stöckchen durch ein neues